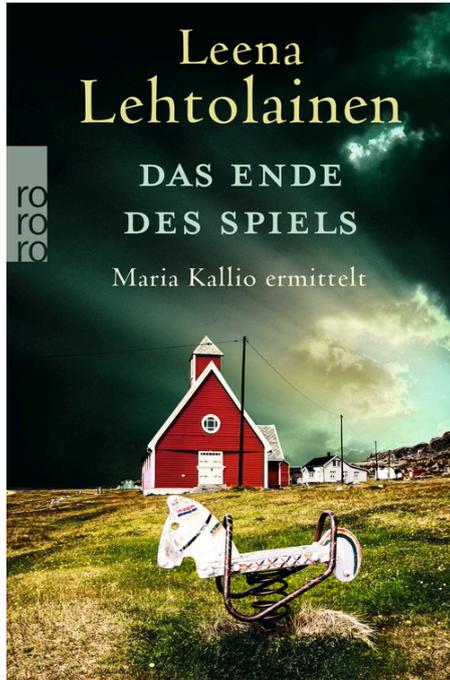


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-27488-6

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Leena Lehtolainen, 1964 geboren, lebt und arbeitet als Kritikerin und Autorin in Degerby, westlich von Helsinki. Sie ist eine der auch international erfolgreichsten finnischen Schriftstellerinnen. 1994 erschien in Deutschland der erste Roman mit der Anwältin und Kommissarin Maria Kallio, 2012 der erste Teil der Leibwächterinnen-Serie.

Leena Lehtolainen

Das Ende des Spiels

Maria Kallio ermittelt

Roman

Aus dem Finnischen
von Gabriele Schrey-Vasara

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem
Titel «Viattomuuden loppu» bei Tammi, Helsinki.

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, November 2018

Copyright © 2018 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

«Viattomuuden loppu» Copyright © 2017 by Leena Lehtolainen

Redaktion Tanja Küddelsmann

Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke / Cordula Schmidt

Umschlagabbildung Thomas Günther /
plainpicture; sodapix sodapix / thinkstock

Satz aus der Arno Pro

bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 27488 6

Inhalt

Widmung

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

28

29

30

31

Danksagungen

Für Mikko

Ich habe dir lange tief in die Augen geblickt
- danke für dreißig Ehejahre

1

Niemand wartete vor dem Gefängnistor. Als die Frau sich auf den Weg zur Fernstraße machte, wärmte die Morgensonne ihre Wangen. Bis zum Bahnhof waren es fast sieben Kilometer, so weit war sie seit Jahren nicht mehr gelaufen. Die Luft roch anders als auf der Freifläche der Haftanstalt: nach feuchtem Gras, welkendem Laub, zerdrückten Vogelbeeren. Es war Erntezeit. Bald würde man das Getreide mähen, die Kartoffeln würden ausgebuddelt. Was gelebt hatte, musste sterben.

Nach einem Kilometer war die Frau außer Atem, und obwohl sie mit leichtem Gepäck unterwegs war, taten ihr die Beine weh. Doch es fiel ihr leicht, den Schmerz zu ignorieren. Sie hatte jahrelang außerhalb des sogenannten normalen Lebens gelebt und glaubte nicht, dass sie wieder in die Normalität zurückkehren konnte. Ihre Besitztümer befanden sich in einem Lagerhaus an der westlichen Ausfallstraße, den Mietvertrag für ihre Wohnung hatte sie gleich nach ihrer Verurteilung gekündigt. Sie hatte kein Zuhause, in dem sie sich vor sich selbst und ihren Taten verstecken konnte.

Nach und nach fanden ihre Schritte einen gleichmäßigen Rhythmus, auf den sie sich ganz und gar konzentrierte. Ihre Gedanken verflüchtigten sich, es gab nichts anderes als die langsam voranschreitende Bewegung. Der Bus zum Bahnhof bremste genau in dem Moment, als sie an die Haltestelle kam, doch sie stieg nicht ein. Auf der Fußgängerbrücke über die Fernstraße blieb sie kurz stehen. Der Vormittagsverkehr war nicht besonders lebhaft; bei einem Sprung in die Tiefe würde sie vielleicht gar nicht unter ein Auto kommen. Und sie wollte keine Unschuldigen mehr in Angst und Schrecken versetzen. Der Storch würde zu leicht davonkommen, wenn sie sich umbrachte.

Der Nahverkehrszug nach Helsinki sollte eine Viertelstunde nach ihrer Ankunft am Bahnhof abfahren. Sie hatte Zeit, zur Toilette zu gehen und sich eine Flasche Cola zu kaufen. Die Fahrkartenverkäuferin musterte sie wie eine x-beliebige, schwitzende Vierzigjährige. Im Zug schreckte niemand bei ihrem Anblick zurück, die Schaffnerin lächelte sogar ein wenig und betrachtete bewundernd ihre langen schwarzrot lackierten Fingernägel. Hätten die Leute gewusst, wer sie war, hätten sie ihren Abscheu nicht verbergen können.

Sie stieg in Pasila aus und löste ein Ticket für den Lokalzug. Gegenüber der Sozialarbeiterin im Gefängnis hatte sie behauptet, sie werde die erste Nacht bei ihrer Cousine in Kirkkonummi verbringen. Dort konnte sie sich natürlich nicht blicken lassen. Wenn sie ein Nachtquartier brauchte, würde sie in ein Hotel gehen. Das Geld, das sie bei sich hatte, reichte für ein paar Nächte in einer billigen Pension. Außerdem waren für die Arbeit im Gefängnis ein paar Hundert auf ihr Konto überwiesen worden. Die musste sie abheben. Allerdings hatte sie keine Ahnung, wo sich die Bankfilialen befanden. In vier Jahren hatte sich vieles geändert.

Die Bibliothek war allerdings noch an ihrem alten Platz. Die Frau schlüpfte in ihre schützende Anonymität, fand einen freien PC und bestätigte ihre Planung für den Abend. Alles war, wie es sein sollte. Sie empfand weder Freude noch Frieden, sie hatte nur das Gefühl, dass etwas Unausweichliches und Richtiges eintreten würde. Am Bahnhof aß sie einen Hamburger, nicht weil sie Appetit darauf hatte, sondern weil sie sich nach langer Zeit ihr Mittagessen selbst aussuchen konnte. Dann stieg sie in den nächsten Zug.

Die Umgebung des Bahnhofs von Kera war so trist wie früher. Sie ging zu dem verlassenen Verkehrsübungsplatz. Der Storch hatte ihr die Chance versprochen, wenigstens bei einem etwas wiedergutzumachen. Deshalb musste sie

an den Ort zurückkommen, den sie aus der Kindheit kannte. Obwohl die Birken bereits einen Teil ihres Laubs verloren hatten, schützten die Bäume noch vor dem Nieselregen. Sie setzte sich an den Waldrand, lehnte den Kopf an einen dicken Baumstamm und dachte an Olli. Sie hatte den Jungen hierher gebracht, um mit ihm Fahrradfahren zu üben, wie es sich für eine ältere Stiefschwester gehört. Sie erinnerte sich an den unschuldigen Blick seiner blauen Augen, über den sich allmählich ein Schatten gelegt hatte. Sie hatte versucht, den Schatten zu vertreiben, aber mit den falschen Mitteln.

In ihrem Tagtraum vermischte Olli sich mit all den anderen, den Braunäugigen, Goldlockigen, Weichhändigen. Zu spät wurde sie von den Schritten aufgeschreckt. Der Storch hatte sie überrascht und stürzte sich sofort auf sie. Ihre Muskeln, vom Leben hinter Gittern geschwächt, konnten keine Gegenwehr leisten, als er eine Kette um ihren Hals legte und zuzog.

Sekundenschnell begriff sie, was sie tun musste, und versuchte, dem Storch die Augen zu zerkratzen. Eben zu diesem Zweck hatte sie sich die Fingernägel wachsen lassen. Es kümmerte sie nicht, dass der Nagel am rechten Mittelfinger sofort abbrach und dass sie keine Luft mehr bekam. Sie kämpfte, bis ihre Lungen zu zerreißen drohten und die Dunkelheit übermächtig wurde. Ihr letzter Gedanke, bevor sie das Bewusstsein verlor: Endlich war es ihr gelungen, den Storch zu besiegen.

2

«Ki-Ju-Abteilung, Kallio.»

Ich musste mich immer noch konzentrieren, um mich am Diensthandy korrekt zu melden. Es war kurz nach acht Uhr am Freitagabend, und ich war längst von meinem Arbeitsplatz im Polizeipräsidium von Espoo nach Hause gegangen. Um diese Zeit rief niemand ohne Grund an.

«Pohjola hier, hallo. Es gibt Arbeit für uns. Noch dazu beinahe hinter dem Präsidium. Bist du zu Hause, oder feierst du irgendwo ins Wochenende?»

Ich stand vom Sofa auf und ging ins Schlafzimmer, damit Antti das Gespräch nicht hörte. Die heutige Folge der Lustigsten Home Videos würde ich verpassen.

«Was ist los?»

«Eine Leiche auf dem alten Verkehrsübungsplatz in Karamalmi», erklärte Kristo Pohjola. «Eine Frau, offenbar stranguliert.»

«Eine Frau? Wie alt ist die Tote, hat sie Papiere bei sich?»

«Knapp vierzig.»

Beinahe wäre mir das Handy aus den Fingern gerutscht. Ich arbeitete nicht mehr im Gewaltdezernat, sondern in einer Sondereinheit der Espooer Polizei, die sich einerseits mit Verbrechen an Kindern und Jugendlichen und andererseits mit minderjährigen Tätern befasste. Morde an Volljährigen fielen nicht in unsere Zuständigkeit.

«Warum alarmierst du mich bei einem erwachsenen Opfer? Oder wurde der Täter gefasst und ist minderjährig?»

«Über den Täter wissen wir nichts, aber die Leiche konnte anhand der Personalpapiere vorläufig identifiziert werden. Es ist Tuula Lahti-Haapala. Sie wurde heute früh aus dem Gefängnis in Hämeenlinna entlassen, nachdem sie eine Strafe von vier Jahren und zehn Monaten wegen sexu-

ellen Missbrauchs an Minderjährigen verbüßt hatte. Deshalb haben wir den Fall am Hals, jedenfalls fürs Erste, so hat es unser stellvertretender Polizeichef Nummi angeordnet. Kannst du gleich kommen? Ich bin an der Fundstelle, der Fotograf, die KTU und ein paar Streifen sind auch hier. Nimm Regenzeug mit, dem Regenradar nach soll es in einer Viertelstunde wie aus Kübeln gießen.»

«Wer hat die Leiche gefunden?», fragte ich noch, aber Kristo hatte schon aufgelegt. Ich seufzte, stieg aus der Jeans und zog stattdessen eine dicke Sportleggings an. An meinem Pullover hingen Haare von unserer Katze Venjamin, und Hakkarainen, der Einsatzleiter der Kriminaltechnik, würde ausflippen, wenn ich sie am Leichenfundort verstreute. Also zog ich mir einen anderen über. Goretex-Jacke und Wanderschuhe boten besseren Schutz als ein Regenschirm. Ich packte Handy, Stirnlampe, Schreibzeug und einen Nussriegel in meinen wasserfesten Rucksack. Dann band ich mir die Haare zusammen und setzte eine Reflektormütze auf. Mit Lippenpflegestift komplettierte ich mein Dienst-Outfit.

Im Wohnzimmer lachte Antti über die Perserkatze im Fernsehen, die sich auf der gerade geöffneten, noch warmen Klappe des Geschirrspülers räkelte. In der Küche duftete es nach der Steinpilzpasta, die wir essen wollten, wenn Taneli vom Krafttraining kam. Iida richtete schon den Salat an.

«Wohin gehst du?», fragte sie. Es kam selten vor, dass Iida an einem Freitagabend zu Hause war. Eigentlich hatten wir nach dem Abendessen Brettspiele spielen wollen. Die anderen würden ohne mich anfangen müssen.

«Zur Arbeit. Ich weiß nicht, wie lange es dauert. Wartet nicht auf mich.»

Iida machte große Augen, begnügte sich aber damit, die Hand auszustrecken und mir auf die Schulter zu klopfen. Antti schüttelte den Kopf, doch auch er verkniff sich jeden

Kommentar. Meine Familie wusste, dass ich nicht erzählen durfte, was passiert war. Taneli radelte gerade auf den Hof, als ich mein Fahrrad aus dem Schuppen holte. Auf zwei Rädern kam ich schneller ans Ziel als mit dem Auto.

«Fährst du zum Verkehrsübungsplatz?» Taneli war offenbar an der Fundstelle vorbeigekommen.

«Wieso?»

«Da ist irgendwas los, die Polizei sperrt die Wege ab.»

Ich nickte seufzend. Meine Familie hatte sich daran gewöhnt, dass wir nicht über meine Fälle sprachen, aber sie hatte auch gelernt, ihre Schlüsse zu ziehen. Zum Glück führte Tanelis Weg von der Eishalle nach Hause seitlich am Verkehrsübungsplatz vorbei und nicht mitten durch den Park.

Meine frühere Abteilung, die Einheit für Untypische Gewaltdelikte, die Ville Puupponen in Club der Seltsamen Wesen umgetauft hatte, war im Frühjahr aufgelöst worden. In den ersten Wochen meiner Arbeitslosigkeit hatte ich eigentlich nur dagesessen und abwechselnd die Wände und das Treiben unserer Katzen angestarrt. Wie erschöpft ich war, hatte ich erst begriffen, als ich endlich Zeit hatte, die Müdigkeit zu spüren. Allmählich hatte ich mich dazu aufgegrafft zu joggen, war aber oft ins Schlendern verfallen und hatte mich in der Betrachtung der Natur verloren. Mitunter hatte ich minutenlang das Gewimmel in einem Ameisenhaufen oder die Schatten der Bäume auf dem Asphalt betrachtet. Nach zwei Monaten hatte ich sogar das Gewürzregal geputzt, einen Haufen zu klein gewordener Kleidung auf den Flohmarkt gebracht und – mit wechselndem Erfolg – für meine Familie gekocht.

Nach vier Monaten Arbeitslosigkeit hatte die Polizeiabteilung des Innenministeriums mich kontaktiert und mir ein Projekt angeboten. Ich sollte untersuchen, wie sich gegen Kinder und Jugendliche gerichtete Straftaten und auch die von dieser Altersgruppe begangenen Delikte im 21. Jahr-

hundert entwickelt hatten. Rekrutiert hatte mich der leitende Referent Mikko Rajajoki, mein früherer Kommilitone an der juristischen Fakultät. Ich hatte Statistiken analysiert und Polizisten, Sozialarbeiter und jugendliche Straftäter interviewt. Mein Bericht war einige Tage lang Thema in den Medien gewesen, doch zu meinem Verdruss konzentrierten sich die meisten Artikel nur darauf, dass die fehlende Strafandrohung Jugendliche unter fünfzehn Jahren zu Gesetzesverstößen animierte. Meine Arbeit hatte zur Folge, dass in zwei Polizeibezirken, in West-Uusimaa und in Oulu, eine auf fünf Jahre befristete Ki-Ju-Einheit gegründet worden war. Wenn das Experiment sich als fruchtbar erwies, würde das Konzept möglicherweise auf das ganze Land ausgeweitet werden.

Die ersten Tropfen fielen, als ich aus der Bahnunterführung fuhr. Ich zog die Kapuze in die Stirn und strampelte schneller. Der Verkehrsübungsplatz in Karamalmi war ein merkwürdiger vergessener Fleck in der Nähe der neuen Hauptgeschäftsstelle von Nokia und der Bahnstrecke. Der neue Bebauungsplan sah eine gründliche Umgestaltung des Areals vor, der der alte Park zum Opfer fallen würde. Die Bauarbeiten sollten im Spätherbst beginnen.

Die hellen Lampen verrieten, dass im Park etwas vor sich ging. Trotz des Regens standen ein paar Gaffer an der Absperrung. Der Streifenbeamte Kinnunen ließ mich passieren und strich sich das Wasser aus dem Schnurrbart. Kristo stach mit seiner orangen Regenjacke aus der Schar der Overallträger hervor; seine Glatze glänzte, als er unter den Scheinwerfer trat. Ich ging zu dem Zelt, das die Techniker aufgestellt hatten. Hakkarainen kam gerade rückwärts heraus und verstaute irgendetwas Kleines in einem Indizienbeutel.

«Kallio, ist das etwa deine Leiche?», fragte er ungläubig.

«Zumindest vorläufig. Hättet ihr einen Schneemannanzug für mich? Ich komme direkt von zu Hause.»

Hakkarainen winkte seinem Assistenten, der mir einen Schutzanzug samt Zubehör brachte. Kristo hatte mich entdeckt und lachte, als ich mir auf einem Bein balancierend die Schuhüberzüge anzog.

«Du warst schnell», lobte er. «Ich habe noch mal mit Nummi gesprochen, und er meint, wir sollten den Fall behalten, falls die Zentralkripo kein Interesse anmeldet. Rantos Mannschaft ist zu schwach besetzt, wie üblich.»

«Dann tun wir, was der Polizeichef sagt», seufzte ich. Timo Ranto, der Leiter des Gewaltdezernats, würde vielleicht Einwände gegen diese Arbeitsteilung haben, doch dann sollte er sich mit Polizeichef Nummi auseinandersetzen. Ich würde die Aufgabe erledigen, die man mir zuwies. Ich setzte die Haube auf, vergewisserte mich, dass sie meine Haare bedeckte, und zog zum Schluss Einweghandschuhe an. Dann schlüpfte ich halb gebückt ins Zelt.

Die Frau lag halb bäuchlings, halb seitlich auf dem trockenen Gras. Ihr Gesicht zeigte die typischen Merkmale für einen Tod durch Strangulation: blauschwarze Schwellungen, heraushängende Zunge, vorgewölbte Augäpfel. Am Hals sah ich einen dunklen Streifen, knapp einen Zentimeter breit, mit noch dunkleren Vertiefungen. Der rautenförmige braunviolette Leberfleck am Hals sah aus, als wäre er ein separater Teil der Würgemale. Die langen sandbraunen Haare der Frau waren zum Pferdeschwanz gebunden, der dunkelblaue Popelinmantel und die zu weite Jeans wiesen Grasflecken auf. Die hellbraunen Ballerinas waren schon verschlissen gewesen, bevor sie verzweifelt auf die Erde getrommelt hatten. Die Spuren im Gras wiesen darauf hin, dass die Frau sich gewehrt hatte.

Der Kriminaltechniker Ivic beobachtete mich genau und nahm jede meiner Bewegungen mit der Videokamera auf. Er war Hakkarainens rechte Hand und wurde zum Nachfolger des demnächst in Rente gehenden Chefs der kriminaltechnischen Abteilung ausgebildet. Hakkarainen erlaubte

nicht einmal dem ermittelnden Kommissar, in diesem Fall also mir, mit der Leiche allein zu bleiben. Man konnte nicht vorsichtig genug sein. DNA-Untersuchungen waren teuer, deshalb musste jede Kontaminierung vermieden werden.

Ich betrachtete die Frau noch einmal. Der Name Tuula Lahti-Haapala war mir ein Begriff, wie wahrscheinlich allen finnischen Polizisten und allen Zeitungslesern und Fernsehzuschauern, die Berichte über Kriminalfälle verfolgten. Ihre Taten waren außergewöhnlich gewesen, denn statistisch bildeten weibliche Sexualverbrecher eine verschwindend kleine Minderheit unter den gefassten Tätern.

Die Hände der Frau waren verkrampft wie bei einem Raubtier, und die langen Nägel, deren Farbe getrocknetem Blut glich, unterstrichen den Eindruck. Zwischen Daumen und Zeigefinger der rechten Hand saß ein ähnliches Muttermal wie am Hals. Einige Nägel waren abgebrochen, auch das wies auf einen Kampf hin. Hatte Lahti-Haapala das Gesicht des Angreifers blutig gekratzt?

Ich schlängelte mich aus dem Zelt und ging zu Kristo zurück. Der Regen war heftiger geworden und durchnässte meine Schutzhaube im Nu, sodass ich sie abnahm und die Kapuze wieder überzog. Erneut fragte ich, wer die Leiche gefunden hatte.

«Ein Junge namens Jason Talas, fünfzehn Jahre alt. Er war hier, um ungestört mit seinem Mofa herumzurasen, und ist dabei auf die Leiche gestoßen. Hat nicht gerade das große Los gezogen.»

Kristo wischte sich das Wasser vom blanken Schädel. «Ein kluges Kerlchen, er hat den Notruf verständigt und dann auf die Streife gewartet. Seine Mutter hat ihn abgeholt, als ich gerade ankam. Er war ziemlich still.»

«Hat Jason Fotos von der Leiche gemacht?»

«Auf die Idee bin ich gar nicht gekommen.» Kristo verzog das Gesicht und schüttelte sich wie ein nasser Hund. «Er schien hauptsächlich Angst zu haben, wir könnten mer-

ken, dass er sein Mofa frisiert hat. Und seine Mutter hat ein fürchterliches Getue gemacht, einfach unglaublich.»

Die Streife 525 hatte den Einsatz übernommen, und gleich nach ihr war der Rettungswagen aus der Klinik in Jorvi eingetroffen. Doch er wurde nicht mehr gebraucht: Das Opfer war bereits tot. Ein Rucksack, der vermutlich der Toten gehörte, war einige Meter weiter unter einem Baum gefunden worden. In der Seitentasche hatte ein Portemonnaie mit Geld und Ausweisen gesteckt.

«Wir wissen natürlich nicht mit letzter Sicherheit, ob es sich um Lahti-Haapala handelt, aber die Ähnlichkeit mit dem Foto auf dem Personalausweis ist deutlich. Gehen wir also davon aus», stellte Kristo fest.

«Die Fingerabdrücke werden uns bald Gewissheit verschaffen. Fahren wir aufs Präsidium, um das weitere Vorgehen zu besprechen?», schlug ich vor und versuchte, den Overall auszuziehen, der sich in der Nässe schon auflöste. Kristo nickte und ging auf das Absperrband zu. Dahinter warteten ein Mann, der mit seiner Kamera umging wie ein Profi, und ein Rentnerpaar in Regenkleidung mit zwei durchnässten Jack-Russell-Terriern.

«Pena, ist das nicht der aus dieser Sendung *Kammer des Schreckens*? Der vor ein paar Jahren gewonnen hat? Guck doch mal, Pena», rief die Frau aufgeregt, als sie Kristo erblickte. «Kann ich ein Autogramm bekommen? Wir haben Ihre Sendung mit unseren Enkeln geguckt, die mochten Sie so gern. Wir haben immer für Sie gestimmt.»

Kristos Lächeln war eigens für solche Situationen vorgesehen. Wenn man nur kurz hinsah, schien es bis zu den Augen zu reichen. Er holte eine der Autogrammkarten hervor, die er in der Brusttasche bei sich trug.

«Für Kinder ist immer Zeit ...», sagte er schmunzelnd. «Wie heißen die Kleinen denn?»

«Onni, Väinö und Veeti», antwortete die Frau hingerissen. Kristo schützte die Karte mit der freien Hand, wäh-

rend er mit wasserfestem Filzstift die Widmung schrieb. Das Motto *Angst ist dazu da, überwunden zu werden* war fertig aufgedruckt, aber seine Unterschrift und das Datum fügte Kristo jedes Mal extra hinzu. Ein fester Händedruck zum Ende der Begegnung besiegelte das Image des netten Kerls. Die Streifenbeamten verfolgten das Ereignis im Hintergrund.

Nachdem ich den schlimmsten Matsch abgewischt hatte, legte ich mein Rad in den Kofferraum von Kristos Kombi. Der Regen hatte sich zum Wolkenbruch gesteigert, die Scheiben waren im Nu beschlagen. Auf den Straßen waren nicht einmal Menschen mit Hunden zu sehen, der Parkplatz vor dem Polizeigebäude war leer. Mir knurrte der Magen, doch da half nichts. Die Ermittlungen mussten so schnell wie möglich eingeleitet werden.

Im Lift fiel mir etwas ein, worüber wir früher am Tag gesprochen hatten.

«Sollte Juuli nicht das Wochenende bei dir verbringen?»

Kristo seufzte. «Sie ist jetzt bei meiner Schwester. Ich weiß, was du sagen willst, also spar es dir. Als Nummi angerufen hat, konnte ich einfach nicht ablehnen. Ich habe damals im Fall Lahti-Haapala ermittelt, kenne die Hintergründe also besser als die meisten finnischen Polizisten. Ich habe alles dafür getan, dass die Opfer entschädigt wurden. Deshalb ist es mir mehr als recht, die Sache zu Ende zu führen.»

Ich gab keine Antwort. Ein persönlicher Kreuzzug war nicht der optimale Ausgangspunkt für die Polizeiarbeit, Ermittler mussten unparteiisch bleiben. Gegen diese Regel hatte ich selbst ein paarmal verstoßen, aber ich hatte es trotzdem geschafft, meinen Job zu erledigen. Ich kannte Kristo noch nicht gut genug, um einschätzen zu können, ob auch er dazu fähig war.

«Hakola muss sofort ins Bild gesetzt werden. Wenn die Identität des Opfers publik wird, drehen die Medien

durch.» Kristo warf seinen nassen Regenmantel nachlässig über eine Stuhllehne. Ich wollte mir gerade die Regenho-se ausziehen, als mir einfiel, dass ich darunter nur die Leg-gings trug. Also begnügte ich mich damit, die Jacke abzu-legen.

«Ich habe die Streifen schon beauftragt, die Leute in der näheren Umgebung zu befragen, alle Leute mit Hunden und dergleichen. Sie checken auch die Überwachungskameras im Gebiet ab. Jason und seine Mutter kommen morgen um zehn Uhr her. Außerdem habe ich den stellvertretenden Leiter des Gefängnisses in Hämeenlinna und die Sozialarbeiterin, die sich um Lahti-Haapalas Entlassung gekümmert hat, um Rückruf gebeten. Mal sehen, wie genau sie es dort mit den Dienstzeiten nehmen.»

«Und die nächsten Angehörigen der Toten?»

«Keine Ahnung, ob sie welche hat. Vor fünf Jahren war sie jedenfalls ledig und kinderlos, aber sie kann natürlich im Knast geheiratet haben. Ich hole mir Kaffee, möchtest du auch einen?»

Ich würde ohnehin nicht einschlafen können, also bat ich um einen Latte. Kristo machte sich auf den Weg zum Automaten auf dem Flur. Wir teilten uns das Dienstzimmer, aber ich hatte auf eigene Kosten einen Wandschirm angeschafft, hinter dem ich mich verstecken und mir die Haare raufen konnte, wenn mir danach war. Die beiden anderen in unserer Abteilung, Ville Puupponen und Johanna Al-Sharif, arbeiteten im Nachbarzimmer. Wir mussten sie für den nächsten Morgen zu einer Besprechung rufen. Ich nahm Stift und Notizblock von meinem Schreibtisch und begann die anstehenden Aufgaben aufzulisten. Kristo amüsierte sich darüber, dass ich immer noch mit der Hand schrieb. Doch so konnte ich mich besser konzentrieren. Außerdem war es befriedigender, Erledigtes durchzustreichen, als Einträge auf einer Computerliste zu löschen. Allerdings standen wir

im Moment ganz am Anfang, also gab es noch nichts zu tilgen.

Die Techniker verstanden ihr Geschäft, ihnen brauchte ich keine Anweisungen zu geben. Über eventuelle DNA-Analysen würden wir allerdings verhandeln müssen. Als die Polizei vor rund zwanzig Jahren die neue Technologie in Gebrauch genommen hatte, waren Amateurdetektive überzeugt gewesen, sie werde die Polizeiarbeit revolutionieren. Die DNA lieferte zwar exakte wissenschaftliche Fakten, aber die Analyse kostete Geld. Die teuren und zeitaufwändigen Tests konnten nicht unbegrenzt in Auftrag gegeben werden. Deshalb schmunzelte ich zufrieden, als Ivic mir per SMS mitteilte, dass die Fingerabdrücke der Toten auf dem Verkehrsübungsplatz mit den registrierten Abdrücken von Tuula Lahti-Haapala übereinstimmten.

Ich verstand durchaus, weshalb Nummi den Fall unserer Einheit zugeschanzt hatte. Dennoch erschien es mir wie eine Ironie des Schicksals, dass es mir einfach nicht gelingen wollte, Ermittlungen zu Gewaltverbrechen zu entgehen, so sehr ich es auch versucht hatte. Die Abteilung für Delikte gegen Kinder und Jugendliche war mir in vielerlei Hinsicht wie ein Traumjob vorgekommen: Ich durfte jungen Menschen helfen, deren Leben noch eine neue Richtung nehmen konnte, auch wenn Mobbing in der Schule, sexuelle Belästigung und Internetpornos Narben hinterließen, die nicht immer völlig verschwanden.

Obwohl ich seit über zwanzig Jahren im Polizeidienst stand, verursachten Grausamkeiten, denen Kinder ausgesetzt waren, mir immer noch geistige und körperliche Übelkeit. Am schwersten war es mir gefallen, mir einzugestehen, wie grausam Kinder und Jugendliche miteinander umgehen konnten. Nicht alles war mit dem familiären Hintergrund oder schlechter Erziehung zu erklären. Oft waren Kinder aus sogenannten guten Familien besonders verhär-

tet. Kristo und ich waren sogar ein paar angehenden Psychopathen begegnet.

Mein Kollege stellte die Kaffeebecher auf den Besprechungstisch in der Mitte unseres Büros und fuhr seinen Computer hoch. Bis zur Gründung unserer Einheit hatte er bei der Internetabteilung der Polizei in Helsinki gearbeitet, davor als Revierpolizist in Espoo. Aus dieser Zeit hatte ich eine vage Erinnerung an ihn, wir hatten gelegentlich zur gleichen Zeit im Fitnessraum des Präsidiums trainiert. Der Polizei-Overall hatte ihm gut gestanden, und er trug immer noch gern Uniform.

«Da Jason um zehn Uhr kommt, treffen wir uns am besten um halb neun hier. Ich schicke eine SMS an Ville und Johanna. Kannst du mir ein Briefing über das Opfer geben?»

«Das Ermittlungsmaterial und das Gerichtsurteil findest du im Archiv. Da hast du eine schöne Gutenachtgeschichte. Aber ein bisschen kann ich dir erzählen, das hilft mir selbst, mich zu erinnern. Allerdings würde ich das Weibsstück und den Schaden, den es angerichtet hat, lieber vergessen.»

Tuula Lahti-Haapala war Mitte der siebziger Jahre in der Vorortsiedlung Matinkylä in Espoo geboren. Ihre Mutter Päivi hatte bei der Gasfabrik Aga gearbeitet, ihr Vater war irgendein One-Night-Stand-Partner und hatte in Tuulas Leben nie eine Rolle gespielt. Päivi hatte zahlreiche unverbindliche Beziehungen gehabt, bis sie sich mit Veli-Matti «Vemme» Haapala zusammentat. Dieser hatte einen damals vierjährigen Sohn namens Olli, für den Vemme, wie er sagte, dringend eine Mutter suchte. Vemme zeigte allerdings mehr Interesse an Tuula als an seiner frisch angeheirateten Ehefrau.

«Lahti-Haapalas Verteidigung hat mit aller Macht versucht, die Taten ihrer Mandantin damit zu mildern, dass sie selbst als Kind missbraucht worden war. Als Tuula gefasst wurde, hatten ihre Mutter und ihr Stiefvater sich schon zu Tode gesoffen. Aber Haapalas Sohn hat gegen seine Stief-

schwester ausgesagt. Tuula hatte ihn zum ersten Mal missbraucht, als sie vierzehn war. Zu dem Zeitpunkt war Olli fünf Jahre alt.»

Man konnte Tuula Lahti-Haapala als Monster oder als Opfer darstellen, je nachdem, wie man die Geschichte färbte. Kristo bemühte sich um einen neutralen Ton, wie ein Polizist, der vor Gericht aussagt. Mir kam der Kaffee hoch, während ich seiner gleichmäßigen tiefen Stimme lauschte. Wie sehr ihn die Geschichte aufwühlte, die er mir erzählte, verrieten nur seine Finger, die den leeren Kaffeebecher in kleine Stückchen rissen.

Ich musste eine Weile in den Datenbanken suchen, bevor ich die Akten zu Tuula Lahti-Haapala fand. Ich speicherte sie, durch ein Passwort geschützt, auf einem USB-Stick ab. Cloud-Diensten und Mail-Anhängen traute ich nicht: Das Datenschutzsystem der Polizei war zwar erstklassig, bot aber keine hundertprozentige Sicherheit vor Hackern. Die Mails einer einfachen Maria Kallio mochten niemanden interessieren, doch wenn die Adresse auf polizei.fi endete, lag die Sache anders.

«Kannst du das Wochenende mit Juulis Mutter tauschen?», fragte ich Kristo, als wir aufbrachen, um uns ein paar Stunden Schlaf zu gönnen. Er wohnte ebenfalls in der Nähe des Präsidiums, in Lansankallio.

«Das würde nur Ärger bringen. Kreetta kümmert sich gern um Juuli, sie hat ja selbst keine Kinder. Soll ich dich nach Hause fahren, damit du nicht noch mal nass wirst?»

Da der Regen ein wenig nachgelassen hatte, beschloss ich, den knappen Kilometer nach Hause mit dem Rad zurückzulegen. Die feuchten Äpfel dufteten nach Leben, das bald der Fäulnis weichen würde. Meine Familie spielte «Villa Paletti», Taneli zog gerade die dickste Säule unter der tragenden Ebene hervor. Es wunderte mich, dass die vierstöckige Konstruktion nicht einstürzte.

«Die Pasta steht im Wasserbad», sagte Antti. Ich setzte mich zum Essen auf einen Hocker am Beistelltisch und sah zu, wie Antti das Spiel vermasselte und die Klötze auf den Boden purzelten. Bei dem Lärm schrak sogar Venjamin vom Sofa auf. Ich hatte schon befürchtet, die Katze würde allmählich taub, da sie auf meine Ansprache nicht mehr zu reagieren schien.

Iida fragte, ob ich Zeit hätte mitzuspielen. Wir spielten zwei Runden «Stern von Afrika», dann merkte ich, dass es klüger wäre, schlafen zu gehen. Da Antti sich noch einen japanischen Film im Spätprogramm ansehen wollte, steckte ich den USB-Stick in den Laptop und überflog die Akte über Tuula Lahti-Haapala. Als sie ins Gefängnis kam, war sie vierunddreißig, kinderlos und ledig gewesen. Auch Tuula hatte den Nachnamen Lahti-Haapala bekommen, als ihre Mutter und Vemme geheiratet hatten. Der gemeinsame Name hatte das Familienglück jedoch nicht gesichert.

Tuula hatte das Gymnasium besucht und danach eine Ausbildung zur Zahnarzhelferin gemacht - inzwischen lautete die Berufsbezeichnung Dentalhygienikerin. Sie hatte zunächst in der kommunalen Zahnklinik in Espoonlahti gearbeitet, in den letzten Jahren vor ihrer Verurteilung dann in einer privaten Zahnklinik in Espoo.

Auf dem Foto, das der Polizeiakte beilag, blickte Tuula direkt in die Kamera. Ihr Gesicht war ungeschminkt und ernst, ihre hellen Augenbrauen hoben sich nur minimal von ihrem Teint ab. Ihre Haare waren so kurz geschnitten, dass sie kaum einen Kamm brauchten. Die Tote auf dem Verkehrsübungsplatz hatte längere Haare, lang genug für einen Pferdeschwanz.

Die Augen, die in die Kamera schauten, waren blassblau, die schweren Lider wären mit zunehmendem Alter so tief herabgesunken, dass nur ein chirurgischer Eingriff geholfen hätte, doch mit diesem Problem würde Tuula nicht mehr konfrontiert werden. Mit einunddreißig war sie auf eigenen

Wunsch sterilisiert worden. Zuvor hatte sie mit vierzehn einen Schwangerschaftsabbruch gehabt. Aus den Unterlagen ging nicht hervor, wer der Vater des ungeborenen Kindes war, vielleicht hatte man nicht einmal nachgeforscht, obwohl es sich möglicherweise um ein Sexualdelikt an einer Minderjährigen handelte. Tuula hatte weder eine Ehe noch eine eingetragene Partnerschaft geschlossen. Bis zu ihrer Verurteilung waren keine Vorstrafen und auch kein Zahlungsverzug registriert.

Tuula Lahti-Haapala war für vierfachen sexuellen Missbrauch von Minderjährigen sowie für schweren sexuellen Missbrauch und Körperverletzung in jeweils einem Fall zu vier Jahren und zehn Monaten Haft ohne Bewährung verurteilt worden. Alle Opfer waren Jungen gewesen. Ihre Daten waren aus den mir vorliegenden Akten gestrichen worden, doch ich würde sie in den internen Ermittlungsunterlagen finden. Die Körperverletzung hatte sich gegen einen erwachsenen Mann gerichtet.

Ein weiterer Anklagepunkt war fallengelassen worden, weil die Tat bereits verjährt war, doch die Anklage hatte sie als Beweis dafür gewertet, dass Tuula über einen langen Zeitraum und vorsätzlich gehandelt hatte.

Viele Sexualverbrecher verbüßten ihre Strafe im Maßregelvollzug, einer psychiatrischen Anstalt für Strafgefangene, aber Tuula hatte in der normalen Frauenabteilung in Hämeenlinna gesessen. Hatte man sie mit triebdämpfenden Medikamenten, Psychotherapie oder Arbeitsmaßnahmen behandelt, und wäre sie nach Verbüßung ihrer Strafe fähig gewesen, sich in die Gesellschaft zu integrieren? Diese Informationen waren geheim, aber vielleicht konnten die Zuständigen in der Haftanstalt mir weiterhelfen.

Tuulas Verbrechen zählten zu einer Kategorie, für die viele Menschen lebenslänglich forderten. Ich konnte mir lebhaft vorstellen, wie man in Kneipen und Onlineforen

über ihren Fall debattiert hatte. Von Gnade war dort selten die Rede.

Mein Team und ich durften uns darum nicht kümmern. Es ging uns nichts an, ob Tuulas Mörder einen guten Grund für seine Tat gehabt hatte. Unsere einzige Aufgabe war es, ihn zu fassen und vor Gericht zu bringen.

[...]